



Schönheit trotz Zerstörung

Die philippinische Insel Culion wurde vergangenen November vom Supertai-fun Haiyan getroffen. Seit mehr als einem Jahrhundert begleiten Jesuiten das wechselvolle Schicksal der Inselbewohner.

Die alte Dame im Rollstuhl strahlt über das ganze Gesicht. Sie hält die Hand von Pater Javy fest und freut sich riesig über seinen Besuch. Es lässt sich nicht leugnen: Die erste Begegnung mit Miss Esther, wie sie von allen genannt wird, löst ein innerliches Zurückzucken aus. Hände und Gesicht sind fürchterlich entstellt. Narben und Deformationen, die ihre Lepra-Erkrankung zurückgelassen haben. Es braucht ein wenig Zeit, um die Schönheit in ihren Gesichtszügen zu entdecken, die Freude und auch den Schmerz. Die 88-Jährige kam als junges Mädchen nach Culion und ihr Leben spiegelt die wechselvolle Ge-

schichte der kleinen philippinischen Insel wider.

Insel der lebenden Toten

Als sich die Vereinigten Staaten auf den Philippinen 1898 gegen die alte spanische Kolonialmacht durchgesetzt und 1902 die philippinische Unabhängigkeitsbewegung niedergeschlagen hatten, stand der Inselstaat unter amerikanischer Kontrolle. Zu dieser Zeit gab es auf den Philippinen etwa 30.000 Leprakranke. Um die als hochansteckend und unheilbar geltende Infektion einzudämmen, richtete die neue Kolonialmacht auf der nur von einigen Fischerfamilien bewohnten Insel Culion eine zentrale Quaran-

tänezone ein. 1906 kamen die ersten 370 Patienten per Schiff. Sie wurden von einem amerikanischen Arzt, vier französischen Ordensschwestern und einem spanischen Jesuiten in Empfang genommen. In den nächsten Jahrzehnten sollte Culion zur größten Leprakolonie der Welt anwachsen mit knapp 7.000 Erkrankten. Niemand von ihnen kam freiwillig, auch Miss Esther nicht. Per Gesetz waren Ärzte und Behörden verpflichtet, Erkrankte zu isolieren und in eine Leprakolonie wie auf Culion zu schicken – notfalls mit Polizeigewalt. Bei der Trennung der Patienten von ihren Familien kam es zu herzerreißenden Szenen, denn es war klar, dass es kein Wiedersehen geben würde: Die krankheitsbedingte Isolation galt lebenslänglich. Eine Rückkehr von der Leprainsel war verboten. Culion galt als verlorenes Paradies, als Insel der lebenden Toten. Eine Zeit lang gab es sogar eine eigene Währung, um zu verhindern, dass mit dem zirkulierenden Geld auch Krankheitserreger die Insel verlassen könnten. Erst 1964 wurde das Gesetz zur Isolierung von Leprakranken aufgehoben und erst 1998 erhielt Culion den Status einer normalen Ortsgemeinde. Vorher hatte die Insel unter der Verwaltung des Gesundheitsministeriums gestanden.

Armutskrankheiten

Auch heute noch ist viel Land auf der Insel im Besitz des Gesundheitsministeriums und der Krankenhausdirektor ein einflussreicher Mann. Dr. Arturo Cunanan ist ein Kind der Insel. Er kennt das Stigma, mit dem Leprakranke leben mussten, und weiß, dass gleichzeitig für viele der Alltag hier auf



der Insel trotz aller Beschränkungen oftmals freier und normaler war als anderswo. Die Großeltern des heute 55-jährigen Arztes haben sich als Patienten auf der Leprainsel kennengelernt. „80 Prozent der Inselbevölkerung stammt von Leprapatienten oder Krankenhauspersonal ab“, sagt Dr. Cunanan. Er hat es geschafft, seinen Kindheitstraum zu verwirklichen: Arzt werden und Menschen wie seinen

Miss Esther (oben)
kam als Mädchen auf
die 1906 gegründete
Leprastation (unten).
Die vom Taifun zerstörte
Schulbibliothek (links).



Ben Apabo zeigt den Fischfang des Dorfes. Zerstörte Boote und Häuser haben vielen Familien die Lebensgrundlage geraubt.

Großeltern zu helfen. Als anerkannter Experte für öffentliches Gesundheitswesen und Lepra hat er viel getan für die ehemals so verrufene Insel. Seit mehr als fünfzehn Jahren hat es keinen einzigen neuen Fall von Lepra gegeben. „Aus medizinischer Sicht ist Lepra für uns kein Problem mehr“, erklärt Dr. Cunanan. „Heute haben wir vor allem mit Atemwegserkrankungen und Tuberkulose zu kämpfen, also Krankheiten, die eng mit Armut, Mangelernährung und ungesunden Lebensbedingungen wie dem Kochen auf offenem Feuer zusammenhängen.“

Seelsorger und Nothelfer

Die ehemaligen Leprapatienten leben heute alle bei ihren Familien oder, wenn sie wie Miss Esther keine Angehörigen haben, in einer Art Alten- und Pflegeheim des Krankenhauses. „Ich kenne sie alle sehr gut“, sagt Pater Javy, über dessen Besuch sich Miss Esther so gefreut hat. „Jede Woche haben wir hier gemeinsam einen Gottesdienst gefeiert.“ Zwei Jahre lang war der philippinische Jesuit Xavier ‚Javy‘ Alpasa der Inselfarrer gewesen. Seit

Gründung der Leprakolonie haben Jesuiten die Seelsorge für Culion und die umliegenden kleinen Inseln übernommen, haben eine Kirche und eine Schule mit einem angeschlossenen kleinen College aufgebaut. Aus drei Jesuiten besteht die Kommunität auf der Insel. Pater Javy hat in seiner Zeit als Pfarrer eine kleine Kooperative und ein Ökotourismus-Projekt initiiert. Auf der Straße wird er von allen sofort erkannt und freudig begrüßt. Der Grund seines Kommens: Als Direktor der jesuitischen Sozial- und Hilfsorganisation SLB in Manila ist er für die Wiederaufbau- und Entwicklungsprojekte in Culion verantwortlich. Denn auch hier hat der Supertaifun Haiyan/Yolanda am 8. November 2013 eine Schneise der Zerstörung hinterlassen.

Stumme Zeugen der Zerstörung

„Wir hatten für Mitte November die Einweihung des neuen Krankenhaustraktes geplant“, seufzt Dr. Cunanan. „Aber der Taifun hat den Neubau so zerstört, dass wir den Trakt aus statischen Gründen vermutlich wieder ganz abreißen müssen.“ Auf die Frage, ob



nicht wenigstens öffentliche Gebäude gegen solche Schäden versichert gewesen seien, kann Dr. Cunanan nur ein müdes Lächeln zustande bringen. Auch das Loyola College ist schwer beschädigt. Mit scheinbar spielerischer Leichtigkeit hat der Taifun die solide Stahlkonstruktion des Bibliothek-Daches freigelegt und verbogen. Solche stummen Zeugen der gewaltigen Zerstörungskraft sind auch nach den Aufräumarbeiten auf der Insel vielerorts noch zu sehen: Hausruinen, um Bäume gewickelte Wellbleche, die einmal Dächer gewesen waren, umgeknickte Palmen, an den Strand gespülte Holzreste der zerstörten Pfahlhütten und Fischerboote.

Die Sturmnacht

Das kleine Fischerdorf Binudac auf der Hauptinsel Culion wurde schwer getroffen vom Taifun, da die Häuser direkt am Strand weder dem Wind noch den aufgepeitschten Wellen viel Widerstand bieten konnten. „Der Taifun kam am Abend“, erzählt Betty Abapo, die mit ihrem Mann Ben und ihrem Enkel Yhanlee in Binudac lebt. „Der Wind wurde immer heftiger

und es wurde sehr kalt. Wir bekamen Angst. Wir beteten und sangen Kirchenlieder. Als sich der Sturm ein klein wenig beruhigte, rannten wir alle zur Schule, die etwas außerhalb auf dem Hügel liegt und für das Dorf als Evakuierungszentrum dient. Aber später wurde der Sturm so stark, dass auch die Schule beschädigt wurde und Teile des Daches davonflogen. Da bekamen wir alle noch viel mehr Angst. Erst um vier Uhr morgens hörte der Sturm auf. Als wir zurück ins Dorf gingen, sahen wir, dass der Taifun die Häuser am Strand zerstört hatte. Auch die Bäume waren umgeknickt und wir hatten viele Boote verloren. Wegen der Kälte während des Sturms wurden viele von uns krank und bekamen Fieber. Aber Hunger leiden mussten wir nicht. Wir hatten noch Maniok und Süßkartoffeln, die wir oben auf dem Hügel anbauen. Und wir haben die Kokosnüsse gegessen, die von den Palmen gefallen waren und überall herumlagen. Und dann kamen auch schon die Jesuiten der Pfarrei mit ersten Hilfsgütern. Viele in Binudac haben alles verloren, aber wir helfen uns gegenseitig.“



Culion gehört zur Provinz Palawan im Westen der Philippinen, die zwischen dem Südchinesischen Meer und der Sulusee liegt.



Blick auf die Kirche von Culion (oben). Frauen der indigenen Gemeinschaft der Tagbanuas, die auf Nachbarinseln leben (unten).

Logistischer Kraftakt

So wie in Binudac wurden Tausende Fischerfamilien auf Culion und den kleinen Nachbarinseln durch den Taifun ihrer Existenzgrundlage beraubt. Die Pfarrei und die lokale Verwaltung begannen bereits am nächsten Tag, mit Hilfe der jesuitischen Organisation SLB in Manila die Versorgung der

Taifunopfer mit Lebensmitteln, Hygieneartikeln, Kleidung, Planen und Solarlampen sicherzustellen. Denn auch der Strom, den es schon zu Normalzeiten nur 12 Stunden pro Tag auf der Hauptinsel gibt, war komplett ausgefallen. Es war ein logistischer Kraftakt, die Hilfsgüter von Manila nach Culion zu bekommen und sie von dort per Fischerboot auf die kleinen Nachbarinseln zu verteilen. In ihrer Statistik listet die Inselverwaltung 5.689 betroffene Familien auf, die eine erste materielle Hilfe erhalten haben. Die internationale Aufmerksamkeit richtete sich nach dem Taifun auf die Stadt Tacloban und andere Orte auf den Inseln Leyte und Samar mit extremer Zerstörung und vielen Todesopfern. Dass auch Gebiete der Provinz Palawan betroffen waren, zu der die Insel Culion zählt, machte keine Schlagzeilen. Zu dünn besiedelt sind die kleinen Inseln, auf denen Fischer und zum Teil noch indigene Gemeinschaften mit eigener Sprache und Kultur leben. Zu gering war glücklicherweise auch die Zahl der Toten. Fünf Todesopfer und zwei Vermisste sind in Culion zu beklagen. Angesichts der Zerstörung grenzen die Zahlen an ein Wunder.

20 Taifune pro Jahr

Die Phase der ersten Nothilfe und provisorischen Reparaturen ist längst abgeschlossen. Jetzt geht es um langfristigen Wiederaufbau und vor allem auch um nachhaltige Entwicklung. Pro Jahr gibt es auf den Philippinen im Schnitt 20 Taifune. Die meisten sind harmlos. Aber trotzdem muss der Wiederaufbau so geplant werden, dass er dem nächsten Taifun trotzen kann und den Dorfbewohnern einen



Weg aus der Armut bietet. Sind Fischerboote aus Holz oder Fiberglas besser? Wie viele Bootsbauer gibt es auf Culion, die in das Projekt eingebunden werden? Lässt es sich mit Ausbildungskursen verbinden? Sollten die zerstörten Dörfer an anderen, weniger gefährdeten Orten wieder aufgebaut werden? Wie lässt sich sicherstellen, dass es für alle Dörfer Evakuierungszentren gibt, die wirklich sicher sind? Könnten sich die Fischer in einer zentralen Kooperative zusammenschließen, die Lagerung, Kühlung und den Verkauf selbst organisieren, um nicht länger von Mittelsmännern abhängig zu sein und schlechte Preise in Kauf nehmen zu müssen? Wäre es an der Zeit, für die Schule ein Internat zu bauen? Wie lassen sich die Alphabetisierungskurse für die indigenen Gemeinschaften ausbauen? Welche Einkommensquellen neben der Fischerei sind denkbar? Was für Zukunftsaussichten hat das Tourismusprojekt in Culion, zu dem auch Kurse

am College, ein jesuitisches Inselhotel und das kleine Reiseunternehmen Kawil Tours zählen?

Atemberaubende Schönheit

Pater Javy von SLB, der vor seinem Ordenseintritt im strategischen Management gearbeitet hat, ist optimistisch: „Es gibt gute Ideen und viel Potenzial, um Culion voranzubringen. Wir werden bei jedem Schritt die Dorfbewohner und die lokale Verwaltung verantwortlich einbeziehen. Denn nur dann gibt es einen Prozess der Gemeindeentwicklung, der auf Dauer angelegt ist.“ Culion und die kleinen Nachbarinseln sind von atemberaubender Schönheit. Palmen, Sandstrände, Mangrovenwälder, Korallenriffe. All dem konnte der Taifun nichts anhaben. Aber damit auch für die Bewohner aus dem verlorenen Paradies der Leprakolonie ein Paradies der Zukunft und Hoffnung wird, braucht es einen langen Atem und viel Durchhaltevermögen.

Judith Behnen

Zwischenstopp auf einer Trauminsel, bei dem Pater Javy (links) den deutschen Missionsprokurator (rechts) vom touristischen Potenzial der Gegend überzeugt.



Gebündelte Hilfe

In der Katastrophen- und Nothilfe stimmen sich die Jesuitenmissionen und Hilfswerke des Ordens untereinander ab und reagieren im Verbund.

Es gibt sie in Spanien und Portugal, in Italien und Österreich, in Deutschland und der Schweiz, in England und Irland, in Kanada und Australien: Jesuitenmissionen oder jesuitische NGOs, die Mitglied im Xavier Network sind. Über dieses interne Netzwerk, das nach dem ersten Jesuitenmissionar Franz Xaver, auf Englisch Francis Xavier, benannt ist, tauschen wir uns aus und koordinieren gemeinsame Projekte. Seit einigen Jahren zählt dazu auch die Reaktion auf Katastrophen. Um zu vermeiden, dass unsere Partner vor Ort mit jeder Organisation einzeln kommunizieren müssen, wählen wir für die Nothilfe nach bestimmten Kriterien eine Mitgliedsorganisation aus, die den

Kontakt hält, sich um den Projektverlauf und Finanztransfer kümmert und die anderen Mitglieder über alle wichtigen Schritte informiert.

Langfristige Partnerschaft

Nach dem Erdbeben 2010 in Haiti hat Entreculturas in Madrid die Koordination übernommen, für die Flüchtlingskrise in der kongolesischen Provinz Nord-Kivu ist Alboan in Bilbao zuständig und die ProjektAbstimmung nach dem Taifun auf den Philippinen wurde uns in der Nürnberger Jesuitenmission übertragen. Rund 1,5 Millionen Euro haben die verschiedenen Mitglieder im Xavier Network insgesamt an Spenden für die Taifunopfer erhalten. Im

Dezember waren wir mit einem kleinen Team auf den Philippinen, um mit dem jesuitischen Hilfs- und Sozialwerk SLB die nächsten Projektschritte zu planen. Es ist beeindruckend, was SLB in den ersten Wochen an Nothilfe geleistet hat: In 53 Transporten auf die Inseln Culion, Busuanga, Leyte und Samar wurden knapp 18.000 Familienrationen mit Lebensmitteln und Hygieneartikeln sowie Trinkwasser, Planen, Solarlampen und Medikamente verteilt. Die langfristige Wiederaufbauarbeit wird SLB hauptsächlich in Culion leisten. Als Xavier Network werden wir dabei finanziell und beratend zur Seite stehen.

Klaus Vähröder SJ



Unsere Spendenbitte für Culion

Liebe Leserin, lieber Leser!

Diese Spendenbitte möchte ich mit einem großen Dankeschön beginnen. Als auf den Philippinen der Taifun zuschlug, war unsere Weihnachtsausgabe schon in der Druckerei. Deshalb konnten wir nur noch einen kleinen Extra-Zettel beilegen. Danke, dass Sie für die Nothilfe 458.000 Euro gespendet haben!

Ich möchte Ihre Spendenbereitschaft nicht überstrapazieren, aber für den Wiederaufbau in Culion brauchen wir noch Geld. Ein Fischerboot kostet 325 Euro. Ein Haus schlägt mit 2.500 Euro zu Buche. 1.598 Häuser und 458 Boote sind komplett zerstört worden. Sollten einige Dörfer aus Sicherheitsgründen umgesiedelt werden müssen, werden die Kosten weiter steigen. Seit über 100 Jahren begleiten Jesuiten die Bewohner von Culion und auch wir möchten ihnen nach diesem Schicksalsschlag langfristig zur Seite stehen. Danke für Ihre Hilfe und Ihre Treue!

*Klaus Vätthöder SJ,
Missionsprokurator*

**Jesuitenmission
Spendenkonto
5 115 582
Liga Bank
BLZ 750 903 00
Stichwort:
X31141 Culion**
